

**Wie der fair gehandelte Kaffee vor 40 Jahren
in die Welt kam und sie veränderte.**

Text von Irene Dänzer-Vanotti
Illustrationen von Jürgen Pankarz



Foto: GEPA – FAIR TRADE COMPANY (4), BDKI (1)

Besser, schöner, gerechter. Die Idee vom fairen Kaffee fällt in den 70er Jahren auf fruchtbaren Boden mit der Erkenntnis: Wahrer Genuss ist nur möglich, wenn auch die Kaffeebauern von ihrer Arbeit leben können.

Ich senke mich hinein. Zuerst in ein, zwei, drei einzelne Menschen. Die suche ich natürlich sorgfältig aus. Sie müssen sich an mir freuen, ihre Freude teilen und den Mut haben, mit vor Begeisterung vibrierender Stimme von Dingen zu reden, die es bisher noch nicht gibt. Sie müssen Unverständnis aushalten, Skepsis, Ablehnung und trotzdem dabei bleiben. Solche Menschen suche ich, befeue sie und stecke mit ihnen andere an. Es ist immer eine Lust – und das war es auch im Jahr 1973, als mit einem kleinen Funken von mir bei MISEREOR eine große Geschichte des Fairen Handels begann.

Aber Moment Mal! Ich überstürze meinen Auftritt. Ich sollte mich erst einmal vorstellen. Ich bin die Idee, die Idee für etwas ganz Neues. Meine Heimat ist das für Menschen geheimnisvolle Land, in dem die Dinge entstehen, bevor sie im irdischen Leben vorhanden sind. Sie werden bei uns in der Sphäre der Möglichkeiten ersonnen. Ich bin eine glückliche Idee, denn ich stamme aus dem Gebiet

jener Sphäre, in dem alles erfunden wird, was die Welt für die Menschen besser, schöner, gerechter machen soll; man könnte sagen, ich komme aus der Sphäre Gottes.

Meine Aufgabe als Idee ist es, alles Ersonnene auf seinem Weg in die Welt zu geleiten. Und so kam da vor genau 40 Jahren der fair gehandelte Kaffee an.

Mein wichtigster Verbündeter war dabei – wie immer – die Zeit. Man sagt ja: „Nichts ist so stark wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist!“ Es waren die frühen 70er Jahre. Die Menschen in Deutschland trugen lange Haare, lange Kleidung. Farben. Freiheit lag in der Luft. Die Jugend hatte Kraft, Einfluss und wusste das auch. Manche konnten dabei bärbeißig ernsthaft werden, andere schwelgten noch im Hippie-Idealismus. Die Kirchen hatten großen Einfluss und eine aktive Jugendarbeit. Das alles waren für mich ideale Voraussetzungen. Ich hatte nämlich nichts Geringeres vor, als die Hilfe für die Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika neu zu gestalten. Es war doch ein Skandal, dass Bauern, die dort Kaffee, Kakao oder Bananen anpflanzten, nicht von den Früchten ihrer Felder leben konnten. Noch schlimmer war, dass die Konsumenten in den reichen Ländern von dieser Ungerechtigkeit nichts wussten. Sie tranken Kaffee, rührten Kakao in die Milch und bissen von der Banane ab – ahnungslos! Dachten fast, der Kaffee käme aus Hamburg, wo die soignierten Herren saßen, die im blauen Jackett mit Goldknöpfen in der Werbung vom Kaffeeduft schwärmten. So konnte es nicht weitergehen. Nicht zuletzt weil die katholische Soziallehre forderte, dass jeder Mensch von seiner Arbeit leben



Fedecocagua heißt die Genossenschaft, in der sich Kaffeebauern in Guatemala zusammenschließen. Erst in der Gemeinschaft können sie sich gegen das Preisdiktat der Händler zur Wehr setzen.

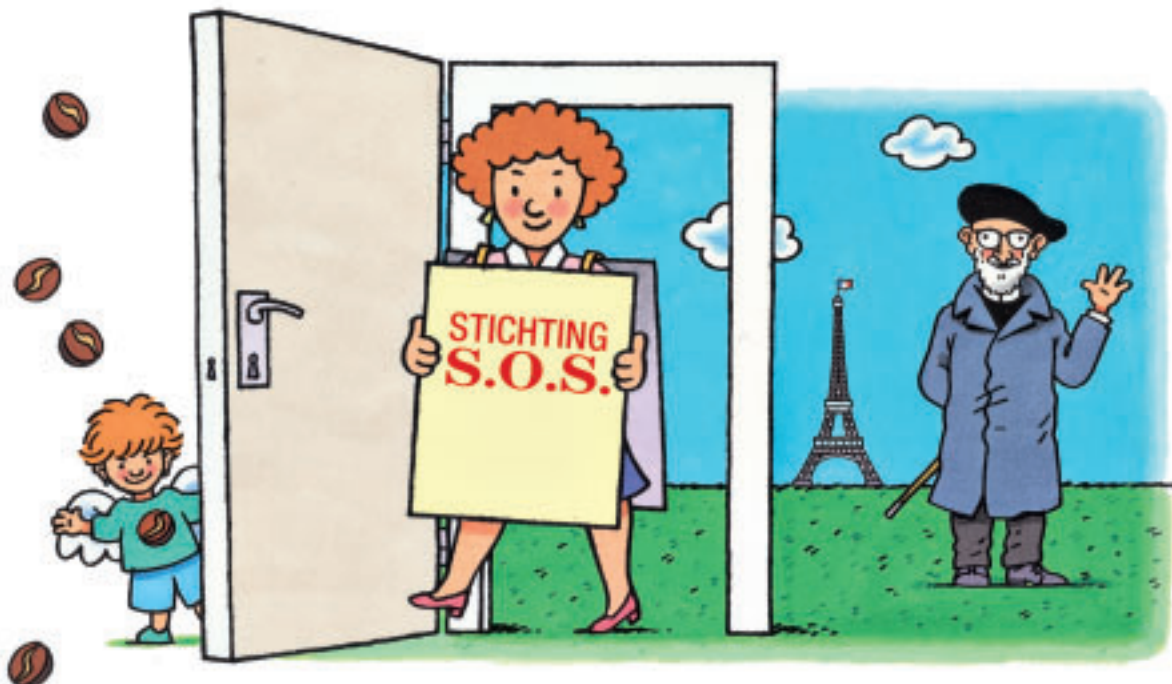
und seine Kinder versorgen können muss. Davon waren die Kaffeebauern ja nun wirklich meilenweit entfernt.

BITTERE REALITÄT IN GUATEMALA

In Guatemala zum Beispiel – das beobachtete ich immer, wenn ich aus der Sphäre der besseren Lebensvorstellungen auf die bittere Realität der Erde hinuntersah – wurden selbständige Kaffeebauern regelrecht geknebelt. Sie nahmen zu wenig ein, um Geräte für Saat und Ernte zu kaufen. Da kamen dann Händler in ihr Dorf, liehen ihnen Geld – und verlangten manchmal bis zu 100 Prozent Zinsen. Die nächste Ernte – 60 Kilo muss ein Sack Kaffeebohnen wiegen – hatten sie dann oft schon verpfändet, wenn die roten Kaffee-Früchte noch an den Sträuchern hingen. Immerhin hatte der Aufbruch der 60er Jahre die Länder Lateinamerikas erreicht und so schlossen sich Bauern in Genossenschaften zusammen, um ihre Macht am Markt zu stärken. Fedecocagua

hieß (und heißt bis heute) ein Zusammenschluss dieser Genossenschaften in Guatemala, die von MISEREOR schon damals unterstützt wurde. Dass es die gab, war ein großer Gewinn.

Was nun die notwendige Veränderung des politischen Bewusstseins der europäischen, besonders auch der deutschen und holländischen potenziellen Kaffeetrinker und Kunden anbelangte, so musste ich taktisch geschickt vorgehen. Als Idee, die etwas vollkommen Neues auf der Erde einführen will, bin ich aber gewöhnt, listig zu sein. Und dieses Mal holte ich weit aus. Ich schickte eine junge Frau aus den Niederlanden, Enny Wolak, nach Paris zu dem berühmten Armenpriester Abbé Pierre. Sie kam voll Tatendrang zurück in den katholischen Teil der Niederlande, in die Provinz Limburg, was unmittelbar neben Aachen liegt. Sie rannte offene – natürlich von niemand anderem als mir geöffnete! – Türen ein, als sie Paul Meijs, einen tatkräftigen Katholiken, anreg-



Vom Erfolg überzeugt



Thomas Antkowiak ist als MISEREOR-Geschäftsführer zuständig für Verwaltung, Finanzen und Personal. *Irene Dänzer-Vanotti* hat mit ihm über seine Idee vom Kaffee gesprochen.

Was ist Ihr Favorit bei den Fair Trade-Produkten?

Thomas Antkowiak: Natürlich Kaffee! Außerdem habe ich eine geheime Leidenschaft für weiße Schokolade mit Heidelbeergeschmack. Dafür lasse ich vieles stehen, obwohl mein Gewicht zur Vorsicht mahnt!

Kaufen Sie für die Geschäftsstelle von MISEREOR Fair Trade-Produkte?

Antkowiak: Wir haben zwei Prioritäten: Wir kaufen fair gehandelte und regionale Produkte. Wir lassen uns zurzeit als umweltfreundliches Unternehmen zertifizieren nach dem „Eco-Management and Audit Scheme“ EMAS.

Bei MISEREOR steht die Wiege des Fairen Handels. Hat MISEREOR einen Gewinn davon?

Antkowiak: Der Gewinn liegt darin, dass es eine Erfolgsgeschichte geworden ist und dass auch andere Organisationen – bis hin zum kommerziellen Handel – auf den Zug aufgesprungen sind. Wir hatten die richtige Idee zum richtigen Zeitpunkt. Dadurch können die Produzenten aus den Ländern des Südens hier ihre Waren mit größerem Gewinn anbieten und die Menschen in den reicheren Ländern lernen auf angenehme Weise die Zusammenhänge von Armut und Reichtum kennen.

Haben Sie auch unmittelbare Einnahmen aus dem Fairen Handel?

Antkowiak: Auf vielen Packungen steht ja ausdrücklich, dass im Kaufpreis keine Spende enthalten ist. Für

uns ist es aber wertvoll, dass sich im Fairen Handel so viele Menschen engagieren. Dadurch kommen wir in Kontakt mit allen, die in Weltläden und Aktionsgruppen in den Gemeinden mitarbeiten. Man kann die Weltläden und Aktionsgruppen als aktive, vielleicht sogar größte ökumenische Bewegung bezeichnen. So finden auch Spender zu uns. Und auf Spenden sind wir natürlich angewiesen.

Hat sich der Kontakt zu den Produzenten in Afrika, Asien und Lateinamerika verändert? Ist er mehr auf Augenhöhe?

Antkowiak: Ja. Wir haben da keine Geschenke zu verteilen. Die Produkte müssen gut sein und für gerechte Löhne und ohne Kinderarbeit hergestellt. Das wird ausgehandelt. Wir wollen die Menschen im Süden befähigen, ihre eigenen Rechte zu vertreten. Und in den Verhandlungen über die Produkte und ihre Herstellung zeigt sich, dass sie dazu in der Lage sind. Das ist ein Fortschritt.

Was ist der entwicklungspolitische Gewinn des Fairen Handels?

Antkowiak: Es geht darum, über die Arbeitsbedingungen im Süden zu informieren. Die Kunden verstehen, was es bedeutet, in einer Welt zu leben, in der es so ungerechte Handelsverhältnisse gibt. Im Süden ermöglicht es der Faire Handel den Produzenten, für ihre eigene Entwicklung zu sorgen. Durch Stärkung ihrer Organisationen verleiht der Faire Handel so auch kleinen Produzentenorganisationen politische Stimme. Damit können sie in ihrer Region Veränderungen bewirken.

Was ist für den Fairen Handel zurzeit das größte Risiko?

Antkowiak: Paradoxerweise liegt das in seinem Erfolg. Wenn die Nachfrage nach Kaffee weiter steigt, vergrößert sich die Gefahr, dass die kleinen Produzentengruppen sich gegen größere Akteure behaupten müssen und es zu einer direkten Konkurrenz zwischen Plantagen und Kleinbauern kommt. Wir müssen mit dafür sorgen, dass die Bauern weiterhin angemessen von ihrer Arbeit leben können.

Worin sehen Sie auf dem Markt, gerade in Deutschland, Probleme?

Antkowiak: Wir sind natürlich froh, dass auch bei großen Handelsketten fair gehandelte Produkte im Regal stehen. Aber sie sind noch weit davon entfernt, insgesamt fair zu handeln. Wir wollen erreichen, dass die gesamte Lieferkette für alle Produkte im Regal fair wird. Das kann aber der Faire Handel nicht allein erreichen, dafür sind vielmehr politische Weichenstellungen notwendig. Außerdem spielt im Handel die Information der Kundinnen und Kunden, die wir so wichtig finden, eine geringe Rolle.

Sind Sie für die Zukunft des Fairen Handels optimistisch?

Antkowiak: Ich bin vom Erfolg überzeugt. In Deutschland können wir sicher noch mehr Kaffee verkaufen. Aber auch Tee, Schokolade, Honig! Alles, was schmeckt! Immer mehr Menschen stellen ernsthaft die Frage, wie sie gerechter leben können. Fair Trade ist ein Element eines solchen Lebensentwurfs. ■

Brüderschaft trinken



INDIO KAFFEE
für mehr Gerechtigkeit



Erwin Mock ist neuen Ideen aufgeschlossen. Im Team entwickelt er ein Konzept zur Einführung des fairen Kaffees und auch den Namen: Indio Kaffee. 50.000 Kilo werden nach Deutschland und in die Niederlande importiert.

kaufen daher Schnitzereien aus Kenia, Stoffe aus Guatemala oder Tücher aus Indien und bezahlen den Handwerkern dort angemessene Löhne. Dabei konnte es aber nicht bleiben: „Wir müssen Verbrauchsgüter einführen und zu so hohen Preisen verkaufen, dass die Bauern von dem Geld leben können, jetzt und in der Zukunft.“ Das

war der Kerngedanke. Erwin Mock sprach ihn aus. Er war Bildungsreferent von MISEREOR. Ich als Idee habe ihm den Gedanken eingegeben. Niemand konnte aber damals ahnen, dass dies auf der ganzen Welt die Handelsverhältnisse verändern würde. Zwar leider nicht total und für alle Hersteller, aber doch soweit, dass niemand, wirklich niemand, mehr an dem Kon-

zept vorbei kommt, dass Güter mit angemessenem Preis für die Hersteller und Herstellerinnen gehandelt werden können. Aber halt. Ich greife vor.

zept vorbei kommt, dass Güter mit angemessenem Preis für die Hersteller und Herstellerinnen gehandelt werden können. Aber halt. Ich greife vor.

MEHR MENSCHEN ANFEUERN

Erwin Mock also sagte das. Er war und ist ein Mensch, der neue Ideen gerne willkommen heißt. (Später hat er für MISEREOR die Hungertücher erfunden, aber das ist eine andere Geschichte.) Nun war es natürlich mit dem Gedanken noch nicht getan. 50.000 Kilo Kaffee sollten zunächst aus Guatemala von Fedecocagua eingeführt werden. Zusammen mit der holländischen Stichting S.O.S. Wie aber sollte der Kaffee heißen? Es gab ja schon Idee-Kaffee. Der hatte aber nichts mit mir zu tun. Erwin Mock und sein Team überlegten. Die Kaffeebauern waren ja Indios. Das Wort erinnert an Indianer, die Ureinwohner Nordamerikas, die ja in Deutschland Dank Winnetou immer beliebt sind. Außerdem konnte man den Kaffee-

war der Kerngedanke. Erwin Mock sprach ihn aus. Er war Bildungsreferent von MISEREOR. Ich als Idee habe ihm den Gedanken eingegeben. Niemand konnte aber damals ahnen, dass dies auf der ganzen Welt die Handelsverhältnisse verändern würde. Zwar leider nicht total und für alle Hersteller, aber doch soweit, dass niemand, wirklich niemand, mehr an dem Kon-





„Trabajo comun para el bien Comun.“ Gemein-same Arbeit für das ge-meinsame Wohl. Von den fairen Preisen für die Kaffeebohnen profi-tieren nicht zuletzt die Kinder der Kleinbauern. Sie können jetzt die Schule besuchen.

von dem Jesuiten Pater Leppich ge-gründet worden war, kaufte zentner-weise Indio-Kaffee und vertrieb ihn. „Das macht die action 365 bis heute – 40 Jahre verlässliche Zusammen-arbeit sind höchst wertvoll. Wir sind sehr dankbar dafür“, sagt Stephan Stricker, der heute bei MISEREOR für fairen Handel zuständig ist. Und Erwin Mock, in dem das Feuer der Idee nie verloschen ist, geht noch wei-ter: „Es ist ein Wunder!“

Für den Handel mit Kaffee und – in-zwischen hunderte – anderen Produk-ten wurde 1975 die GEPA gegründet. Der fair gehandelte Kaffee ist heute aber auch für andere attraktiv: Super-märkte, Coffeehaus-Ketten, Weltkon-zerne vertreiben ihn. Er ist ein Millio-nenprodukt geworden. In Deutschland allerdings sieht es insgesamt immer noch schwarz aus für den Kaffee, der seine Bauern und Händler gut er-nährt: Nur zwei von 100 Tassen sind fair gehandelt, in Großbritannien da-gegen immerhin rund 25 von 100. Ich kann mich also noch nicht wieder in das Land der Ideen zurückziehen, son-dern muss noch mehr Menschen an-feuern, diesen Kaffee zu vertreiben, zu verkaufen, zu trinken. ☕

trinkern vermitteln, dass Menschen mit einem Namen, einer Identität, Bohne für Bohne den Kaffee für sie ge-pflückt hatten. Gut. Erwin Mock schlug also als Namen vor: Indio Kaf-fee. Die erste Tüte war auf einer Seite holländisch, auf der anderen Seite deutsch bedruckt. Das Bild eines Man-nes, der einen schweren Kaffeesack

schleppt, prangte auf beiden Seiten. Aber damit war es natürlich längst nicht getan. Als Expertin für das Neue wusste ich, dass noch viele Hürden zu überwinden wären. Dazu braucht man Glück. Und das hatten MISEREOR und die Stichtung S.O.S. Sie fanden einen Partner. Die Frankfurter action 365, eine ökumenische Laienbewegung, die 1958 (im selben Jahr wie MISEREOR)

